

(75) Brückenverhältnisse

An einer Brücke fällt zuerst das mechanische und teleologische Interagieren ins Auge; doch ist auch das chemische vorhanden. Die Brücke vor San Francisco mit ihren weltbekannten rostbraunen Masten hebt sogar das Interagieren der beiden Ufer, die durch die Brücke verbunden werden, hervor. Kühn geschwungene Hängeseile, wie ein gegenläufiges Lasso ans jeweils andere Ufer geworfen, verzurren über der Brücke, was unter ihr längst verankert wurde.

Eine gelungene Verschönerung, durch virtuose Ingenieurkunst ermöglicht, als falle es den Brückenmasten mühelos leicht, die beiden Ufer mittels überlanger Seile an sich zu ziehen und sich dabei wie nebenbei auch noch selbst aufrechtzuerhalten. Wohl mehr als eine Verschönerung: ein glaubwürdiger Triumphbogen der technisch-industriellen Intelligenz des modernen Menschen, die scheinbar keine Macht der Natur fürchten muß, keine nicht bezwingen kann.

Im Zentrum des mechanischen Interagierens arbeitet das Verhältnis der statischen Kräfte. Es belastet die Brückenpfeiler mit menschlich unerträglichen Gewichten, folglich muß sich jeder als Atlas der Brücke betätigen, - und nicht die kleinste Unterbrechung und Pause wird ihm gewährt, nicht die kleinste Sekunde Erholung. Wie für die Ewigkeit fußt und steht, wurzelt und trägt, was doch nur die Zeitlänge seines Materialbestandes bestehen wird. Also muß dieser von Zeit zu Zeit verjüngt werden, ohne daß wir auch nur den Namen der Brücke wechseln möchten.

Die verstrebtten Pfeiler halten sich und ihre Brücke, sind gerade so schwer und stark, daß der Tisch nicht zusammenbricht, die Tischbeine nicht knicken, die Fläche der Fahrbahnen in schwebender Höhe beibehalten wird. Sind die Pfeilmasten das Zentrum des inneren mechanischen Interagierens, sind die ruhig gehaltenen Tragflächen dessen Resultat und geglückte Äußerung. Das gelungene Ausführungsmittel für den Zweck der Brücke, als Brücke zwischen zwei Ufern zu dienen.

Die Schwere und Kraft des verstrebtten Eisens hält der Schwere der Strömung und dem Druck des Wassers wie spielend stand; ebenso den Gewichten der Fahrzeuge und Menschen, die über die Brücke eilen, weil sie unentwegt von einem zum anderen Ufer eilen müssen. Ein scheinbar leichtes Standhalten, aber nur unter listiger Nutzung der Schwere der Erde und ihrer Kraft, alle unbewegten Dinge an ihrer Oberfläche wehrlos festzuankern.

Fiele die Erdanziehung, nicht ins Wasser, sondern ins All, oder fiele die Sonnenanziehung, nicht auf die Erde, sondern gleichfalls ins All oder in eine andere Sonne oder ins Zentrum der Galaxie, fiele die Brücke im

kürzesten Augenblick zusammen und alles Wasser stiege mitsamt den Lüften der Erde weit über die Brücke hinaus. Als wollte die Erde all ihre Last in den Himmel werfen.

Die Kraft der Pfeiler ist chemisch bedingt und daher endlich, sie ist aber auch geologisch bedroht, denn das tüchtige und tapfere Dienen der Pfeiler währt nur vor, solange kein verheerendes Erdbeben Einspruch erhebt. Die chemischen Elemente der Brückenteile interagieren mit den chemischen Elementen der sie umgebenden und durchdringenden Elemente von Wasser, Erde, Luft und Licht. Und jedes dieser Elemente hat seine eigenen Ein- und Ansprüche, die denen der Brücke fortwährend zusetzen, im übertragenen wie im realen (chemischen) Wortsinn, in kältester und glühender Jahreszeit.

So selbständig und in sich ruhend jeder Pfeiler und die ganze Brücke erscheint, im Inneren aller ihrer Teile wird unentwegt am Verschwinden ihrer Selbständigkeit gearbeitet, - keine Selbständigkeit, die nicht ihre überwundene Unselbständigkeit wäre, kein Existieren, dessen Verschwinden nicht vorbereitet wird. Denn alle Elemente trachten danach, sich aufzulösen und leicht zu machen, in leichtere Elemente zu verschwinden, die ihrerseits nur als zerfallende und verschwindende existieren, - als ob alle irdischen Elemente ahnten, daß neue natürliche Nachfahren nicht hier, sondern einzig und allein in den Superöfen der Supernovae gezeugt und geboren werden.

Dem Versuch, mit Schutzfarben den Körper der Brücke gegen seine Feinde immun zu machen, sind immer nur zeitlich beschränkte Erfolge beschieden. Waffenstillstand ist möglich, Frieden und Ruhe und bleibender Bestand und Besitz niemals. Denn Farben und Isolierstoffe können nicht die Schranke des Chemismus aufheben, sie sind dem Zerfallswesen ihrer Todfeinde verbrüdet, mag es auch unterschiedlich resistente zuhauf im Reich der Elemente und ihres chemischen Prozessierens geben. Und mögen modernste chemische Künste auch neue Elemente schaffen in der Absicht, den künstlich geschaffenen ewigen Fortbestand und Schutz, ewige Resistenz und ein nur selbständiges Selbstbestehen garantieren zu können.

Wie könnte eine Welt ohne Verschwinden ihrer Elemente bestehen? Eine statuarische Monarchie ewiger Mandarine, eine unbewegte Natur unbewegter natürlicher Elemente, ein unaussterbliches irdisches Wesen, eine Welt von Dingen, die keiner Erneuerung mehr bedürften, weil jede Möglichkeit und Wirklichkeit von Erneuerung durch sie und mit und in ihnen zugrunde gegangen und gestorben wäre.

Am teleologischen Interagieren des Werkzeugs Brücke, das sich für und in seinen Teilen und Teilprozessen als deren Zweck verhalten muß, sind Myriaden von Zweck- und Mittelketten auffindbar, einige unmittelbar und augenscheinlich. Soll über die Brücke von einem zum anderen Ufer

gefahren oder gegangen werden, soll auch unter der Brücke eine mögliche Schiff-Fahrt nicht in ihren Zwecken behindert werden. Aber die Schiffe fahren auch ohne Brücke zur See oder auf Flüssen; Fahrzeuge und Menschen jedoch, wenn ohne Brücke, nur als fliegende von einem zum anderen Ufer.

So steht die Brücke, eine Myriade von interagierenden mechanischen, chemischen und teleologischen Relationen vor uns, - als strikt säkulares Gebilde, an welchem und über welches jede religiöse Aussage tabuisiert ist. Wir finden kein religiöses Ornat, keine Inschrift zu Ehren eines Gottes, keine Bildnisse von Göttern, keinen Dankestempel zu Ehren einer nichtirdischen Macht, - allenfalls eine Gedenktafel für jene Arbeiter, die bei der Errichtung des Werkes durch Unfall ums Leben kamen. Für den antiken Menschen ein Frevel sondergleichen, für den christlichen ein zu ertragender Abschied in die religiös vollständig entzauberte moderne Welt.

Demonstrierte ein denkender Philosoph den säkularen Erbauern der Brücke die angeführten Interaktionen und Prozesse, deren Begriffsgestalt sowohl begreifend wie spezifizierend, deren unhintergehbaren Anspruch sowohl vertretend wie begründend, würden die säkularen Erbauer vermutlich zugestehen, daß ohne diesen immer schon realisierten Anspruch präsenter Vernunftbegriffe in dieser Welt, ohne Vorordnung und vorgeordnete Vereinigung der interagierenden Relationen möglicher Kausalität, keine Brücke könnte errichtet werden.

Und doch geht in dieser weltlichen Welt alles nur mit rechten weltlichen Dingen zu. Daher kein Tabu stärker, als alle Versuche zu unterbinden, zu verschweigen und zu verhüllen, die den Anspruch der Vernunft auf Welterbauung und Welterhaltung vertreten und begründen, erinnern und verkünden. Das unrechte Ding habe unter den rechten Dingen kein Recht, als rechtes zu erscheinen.

Eine Welt aber, in der es nur mit und nach rechten Dingen zugeht, ist eine halbe Wahnwelt, weil sie zwar nach speziellen Vernünftigen handelt und in speziellen Vernünftigen denkt, doch vergessen hat, weshalb zerteilte Vernunft nicht die ganze, weshalb nur die ganze sich in geteilte teilen lässt.

Und dieses Vergessen schuldet sich nicht nur der führungslosen Spezifikation moderner Spezialwissenschaften, es schuldet sich vielleicht mehr noch der säkularen Gewohnheitsannahme, die Vereinigung der genannten Verhältnisse, die praktische Vernunftvereinigung der geteilten Rationalitäten, geschehe durch und als unsere freie praktische Intelligenz, die folglich unhintergeibar geworden sei.

Daher wir auch so bescheiden sind, den säkularen Erbauern jedes triumphale Ornat, das einen religiösen Anspruch enthält, zu verweigern. Nicht wir verweigern, der Anspruch verweigert sich uns.

Dies wäre in der Antike – wie erwähnt – unmöglich gewesen, weil die geglaubten Götter der sogenannten Heiden in unmittelbarer Vielheit anwesten, folglich ein bestimmter oder mehrere bestimmte derselben Hochgesellschaft auch für das Ermöglichen und Gelingen des Brückenbaus zuständig war und den jeweiligen weltlichen Regenten und Kunstingenieuren unter die Arme griff. Unfälle wurden durch Opfer gesühnt, ein Scheitern dem Willen des Fatums zugerechnet oder auch dem Unwillen uneinig gewordenen Götter.

Noch in absolut katholischen Zeiten und Ländern wurden vor oder auf Brücken der Gottmensch oder ausgesuchte Heilige postiert; nicht nur, um durch geglaubten Schutz zu schützen, sondern zugleich zu verweisen auf eine Allmacht, von der alle irdische eine nur geschenkte und überdies stets gefährdete und instabile Teilmacht sein konnte und sein sollte. Der katholische Ritus der christlichen Kirche war nicht nur machtsegnend, er war auch machtverbürgend.

In unseren modernen Zeiten wird ein Priester der christlichen oder Vorsteher anderer Religionen wohl noch geholt, um die Brücke zu ihrer sogenannten Eröffnung einzuweihen; aber dieses segnende Tun ist kaum mehr als eine äußere Zutat, eine Prise Staubzucker auf eine ohnehin gelungene Torte.

Wie sich am Ende der Antike ein ausgelebtes Gottesverhältnis aus dieser Welt verabschiedete, so nun ein bestimmtes der modern gewordenen Religionen, und schon daher bedarf die moderne Rede von einem abwesenden Gott einer genauen Prüfung sub specie concepti.

November 2009